

# Macht und Anarchie

## Meinung der Schriftstellerin zum aktuellen Führungsstil der FSLN

Von Gioconda Belli

**Managua, 7. August 2014 (Confidencial)** - Es hat sich erwiesen, dass jedes autoritäre System bereits den Samen seiner eigenen Zerstörung in sich trägt. Ich weiß dies, weil ich selbst den Aufbau und die Durchsetzung einer Revolution miterlebte, die trotz ihrer Erfolge und guten Absichten eine einzig gültige politische Wahrheit für sich deklarierte und in ihrem Namen Gesetze, Institutionen und Dekrete nach eigenem Gutdünken manipulierte, die Opposition niedermachte und mit der Arroganz einer absoluten Macht handelte, was sie dazu bewegte zu glauben, dass ihre Macht ewig währen würde.

Die FSLN war 1989 genauso von ihrer Unbesiegbarkeit überzeugt, wie es die neue orteguistische Inkarnation heute im Jahr 2014 ist. Das noch vorsichtige Auftreten während der ersten nachrevolutionären Mandatszeit Daniel Ortegas, in der man Allianzen bildete und die Autonomie der Institutionen, vor allem von Armee und Polizei, respektierte, gehört bereits der Geschichte an. Jetzt, in dieser zweiten Periode, hat sich der in den 80er Jahre begonnene Prozess der Fusion von Staat und Partei sowohl in den Institutionen, als auch im Militärapparat vollendet. Die Verfassungsreformen haben einen Typus lebenslanger Macht offenbart, der daran denkt, sich einzurichten, ohne sich um die Kosten zu scheren. Das ganze Land wurde zu einem politischen Lehen der FSLN und das einzige vor der Beherrschung durch die Partei geschützte Gebiet ist die Privatwirtschaft und der freie Markt, denn der Kapitalismus operiert unter sozialistischen Slogans mit ganz offensichtlichen individuellen Vorteilen für die neue Nomenklatur. Wie immer, wenn sich diese Art absoluter Macht installiert, wendet sich die Mehrheit der Bevölkerung an ein "Christentum und eine Solidarität" die ihr fremd sind, um zu überleben im Inneren des Labyrinths von Gefälligkeiten, Bürokratie, persönlichen und politischen Kosten, unausgesprochenen Erpressungen und Drohungen, falls man der gütigen und freigiebigen Partei nicht beitrifft. Die Furcht, man könne zu einem Ausgestoßenen werden oder Repressalien erleiden, führt zu einer berechnenden politischen Haltung oder zu einer niederträchtigen Unterwürfigkeit, die darauf aus ist, die Großzügigkeit eines Regimes für sich zu nutzen, welches den Beifall und die Hochrufe der Menge benötigt, um sich selbst davon zu überzeugen, dass das Volk es liebt und ihm durch Dick und Dünn folgen wird.

Nein, es ist nicht die Diktatur Somozas, die Ortega da wiederholt. Was sich da wiederholt, ist die Regierungsform, die bereits in den 80er Jahren scheiterte, nur eben dieses Mal mit einer liberalen Wirtschaftsordnung und einer illusorischen Pressefreiheit, die auf wenige Medien beschränkt ist und unter der Voraussetzung, dass sie jede Botschaft sehr schnell durch ein Imperium von Medien verbreiten kann, welches eine große Anzahl von Fernsehkanälen und Radiosendern umfasst und im Notfall auch über eine Heerschar stark gemachter Jugendlicher verfügt, die bereit sind, nicht nur mit Vergnügen, sondern auch ungestraft, die absoluten Wahrheiten ihrer Partei mit Prügeln zu verfechten.

Man sagt, dass der Krieg der Contra es war, der den Sandinismus 1990 besiegte. Aber man muss sagen, dass es auch die Ermüdung der Menschen war, die wiederum eine weitere Ermüdung widerspiegelte und zwar diejenige, die man an der Basis wahrnahm: den

Überdruß an den vertikalen Herrschaftsformen, den Hierarchien und der Willkür der Partei, die mit der Disziplin und der Notwendigkeit der „Sandinistischen Einheit“ gegenüber dem Feind gerechtfertigt wurde und so die Selbstzensur stärkte und die interne Kritik unterband. Die Weisung „Nationale Leitung befiehlt“ war eine Forderung nach Unterordnung der Parteimitglieder, die sich „aufgrund der seltsamen Psychologie der Massen“ in dem Maße umso revolutionärer fühlte, in dem sie bereit waren, jeden Befehl widerspruchslos zu befolgen. Man sagte uns, es nicht zu tun, stelle eine „Bedrohung“ der Revolution dar.

Diese gehorsame und gesichtslose Mentalität der anonymen Masse kommt klar im Verhalten der Individuen der postrevolutionären FSLN zum Ausdruck. Ihnen ist es nicht erlaubt, eine eigene Meinung zu haben und sie sind gezwungen, den offiziellen Diskurs zu wiederholen, wenn sie über etwas reden. Selbst der Präsident ist Opfer einer Kommunikationspolitik, die es ihm verbietet, auf die Fragen der Journalisten seines eigenen Landes einzugehen und ihn dazu zwingt, langweilige Reden und Schmähungen von den Tribünen zu schwingen, für die er nicht sehr geeignet ist. In dieser Hinsicht waren die 80er Jahre noch eine Oase, in der man zumindest die gemeinsamen Aufgaben und die unterschiedlichen Meinungen der Führungsspitze wahrnahm.

Aufgrund des Fehlens einer gefestigten Opposition, hat die heutige es nicht einmal geschafft, die schwache Einheit der 80er Jahre herzustellen und deshalb hat sie sich erschöpft, nutzlos gemacht oder leidet unter Käuflichkeit und Infiltrierungen. Die Opposition, die verhindert, dass sich die Gefräßigkeit der Macht fortsetzt, die das Land für sich monopolisiert und zivilisierte Alternativen versperrt, besteht aus anarchistischen Gruppen.

Meiner Meinung nach ist es genau diese Möglichkeit das besorgniserregendste des Massaker vom 19. Juli, dass es sich nämlich um politische Attacken von Banden ohne Programm handelt, die aus Hass und Ohnmacht handeln, terroristische Angriffe gegen unschuldige Zivilisten ausüben. Eine gefährliche und unheilvolle Gewalt, die erschwerend dazu führen kann „und es sieht im Moment ganz danach aus“ dass es zu einer Jagd auf kleine Figuren der Opposition kommt und man sie dafür zu Sündenböcken macht, dass der Polizei die wahren Fährten fehlen. Das sonderbare und psychologisch einschüchternde Verhalten, das die Behörden bei diesen Razzien anwandten, geht ganz offensichtlich davon aus, Angst und Schrecken zu verbreiten. Aber so wie dies in einigen Fällen wirken kann, so hat es in anderen auch genau den gegenteiligen Effekt. „Gewalt bringt Gewalt hervor“, sagte man gelegentlich in den 70er Jahren zur Rechtfertigung der Guerillaaktionen.

Als Bürgerin spüre ich, wie die Angst im Lande wächst. Es wiederholt sich der Starrsinn und die Arroganz der 80er Jahre, die Irrtümer, die zu unendlich vielen Toten, Blindheit und letzten Endes zum Sturz geführt haben. Ich möchte glauben, dass noch Zeit zum Nachdenken bleibt. Die Kanalsache, z.B., wenn man sie nicht im Konsens mit dem Volk, mit Transparenz und Professionalität betreibt, die der Zukunft unseres Landes und neuer Generationen angemessen ist, wird sie uns unendliches Unglück bringen. Die betroffenen und misshandelten Nicaraguaner werden reagieren. Dies ist ein Land, in dem alles lange dauert, dessen explosive Reaktionen aber ebenso konstant sind, wie seine vulkanische Geografie.

Ortega und Co. müssen begreifen, dass so viel Macht eine zweischneidige Waffe ist. Sie erfordert einen hohen Grad an Verantwortungsbewusstsein, Vision und Bescheidenheit. Sie ist keine Garantie und kein Blankoscheck dafür, dass man alles machen kann.